

Wachsam dem Kommenden entgegen

Phil 2, 5-11 / Lk 12, 35-48

Silvesterpredigt 2009 von Bischof Norbert Trelle, Hildesheim

Worauf dürfen wir hoffen, wenn wir ins kommende Jahr schauen? Wofür müssen wir danken im Blick auf Vergangenes? Die letzten Stunden des Jahres machen uns nachdenklich wie sonst selten im Jahr – wir denken nach über die vergehende Zeit, über unser Leben, über Gott und die Welt. Wir erfahren das Dahinschwinden der Zeit, wir spüren das Flüchtige und Vergängliche unseres Lebens. Das Unvorhersehbare, das nicht Berechenbare macht uns unsicher, oft auch ängstlich. Der Herr rät uns im heutigen Evangelium zur Wachsamkeit, wenn er sagt: „Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten, der auf einer Hochzeit ist, und die ihm öffnen, sobald er kommt und anklopft.“ (Lk 12, 36). Bei allen Rückblicken auf Vergangenes und Voraussagen auf Kommendes – die entscheidende Frage ist und bleibt für uns Christen die nach Gott und seinem Kommen in diese Welt. Werden wir im Neuen Jahr Gott begegnen? Werden wir an den Türen unseres Lebens stehen und Ihm öffnen, wenn Er anklopft und in unser Leben tritt? Werden wir hörbereit sein für die Klopfschläge Gottes? Werden sie uns die Ohren des Herzens und des Verstandes öffnen?

Das Evangelium spricht von der Abwesenheit des Herrn und der Notwendigkeit, das auszuhalten. Aber wie? Die einen werden träge. Gottes Abwesenheit macht sie schläfrig. Andere dagegen spornt sie zur Wachsamkeit an. Die Lebens- und Glaubenssituation vieler Christen heute stellt sich genau so dar: Gott mag es ja geben, aber ich sehe ihn nicht, ich spüre ihn nicht, vielleicht ist er auf Reisen und die Entfernung nimmt zu. Der Gott, der uns ganz nahe gekommen ist, erscheint vielen wie eine Wunderkerze, die einen Moment herrlich aufleuchtet – vor allem zu Weihnachten -, um dann aber zu erlöschen und ins Dunkel und Unsichtbare zurückzufallen.

Entfernung bemisst sich von beiden Seiten her: Auf der einen Seite scheint sich Gott immer mehr zu entfernen - Weihnachten hin, Weihnachten her - und auf der anderen Seite distanziert sich ein müde und schläfrig gewordener Mensch immer mehr von diesem Gott und wendet sich ab von der Glaubensgemeinschaft der Kirche. Im vergangenen Jahr haben die Kirchenaustrittszahlen in beiden großen Kirchen in Deutschland ein beängstigendes Ausmaß angenommen.

Die Empfindung von Gottes Abwesenheit und eine abnehmende Anziehungskraft der Kirche bestimmen das Lebensgefühl vieler Menschen. Sie entfernen sich, sie ziehen sich zurück.

Liebe Schwestern und Brüder! Auch in diesem Jahr werden viele und wichtige Fragen zum Jahreswechsel gestellt werden. Für uns Christen bleiben die Fragen nach Gott und nach der Kirche die existenziell wichtigen:

- **Entschwindet Gott oder bleibt er?**
- **Wo bleibt Gott - wenn es ihn überhaupt gibt?**
- **Und wenn Gott in Jesus Christus einen menschlichen Leib angenommen hat: Was ist mit dem Leib Christi, der Kirche? Verblasst ihr Glanz oder gewinnt sie neue Strahlkraft?**

Gott bleibt – verherrlicht von Generation zu Generation

Seit es Menschen gibt, fragen sie nach Gott, gescheite Leute ebenso wie einfache Menschen. In Stunden der Angst und lebensbedrohender Not werden diese Fragen besonders laut, aber auch Momente tiefen Glücks lassen auf unwiderstehliche Weise Ahnungen wach werden von einem Gott der Nähe.

Das erste Buch der Heiligen Schrift erzählt von Abraham, der eines Tages glaubte, Gottes Stimme zu hören: „Zieh weg aus deinem Land in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (Gen 12,1) Abraham wird zum Aufbruch gemahnt. Er wird einen Weg mit Gott gehen, der ganz auf Neues, auf Unbekanntes hin angelegt ist. Abraham setzt auf einen Gott, für den Aufbruch nicht Abbruch bedeutet, sondern neues Wachstum. „In dir werden gesegnet sein alle Völker der Erde“ (Gen 12, 3) Er setzt auf einen Gott, für den auch das Alter keine Grenzen setzt: „Abraham war fünfundsiebzig Jahre alt, als er aus Haran fortzog.“ (Gen 12, 4). Gott ruft, er klopft an, um ins Offene zu führen und um das Neue und Unerwartete als den Ort seiner geheimnisvollen Gegenwart zu bezeugen.

Exodus, Aufbruch – auch bei Mose, der dem Heiligen Gott im Dornbusch begegnet und ihn fragt: „Wie heißt du?“ (Ex 3, 13) Die Antwort wird zur Offenbarung Gottes schlechthin: „Ich bin der *Ich-bin-da*“ (Ex 3, 14). Für immer will Gott der Gott in der Nähe sein, der „da ist“, besonders wenn der Mensch aufschreit in seiner Not, wie einst das Volk Israel in Ägypten. Mose und das Volk haben diesen ihren Gott erfahren als den nahen Gott, der sie gerettet hat, als ihnen das Wasser bis zum Hals stand.

Wo aber ist dieser Gott heute? Ist er nur der Gott der erbaulichen Überlieferung? Ist er nur der Gott unserer Väter und unserer Mütter? Muss er denn nicht auch der Gott unserer Kinder

sein? Doch, denn genau darum geht es: Gott schaut uns an in einem Kind, er will uns in der Gestalt des Kindes „Zukunft und Hoffnung geben“ (Jer 29, 11). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind Zeitformen, die zu Weihnachten in eins fallen. So bekennen sich Christen zu einer Konjugation der Liebe Gottes, die alle Generationen gleichermaßen umfasst. Gott tut nicht einer Generation von Menschen Gutes auf Kosten der kommenden! Das scheint Menschen unserer Zeit vorbehalten zu sein, die gern Probleme der Gegenwart zulasten einer kommenden Generation lösen. Wer heute Generationengerechtigkeit fordert, tut dies aufgrund politischer Verantwortung und wir haben allen Grund, solche Appelle wirksam zu unterstützen. Den entscheidenden Grund aber für Christen, Generationengerechtigkeit zu fordern, liefert Weihnachten selbst. In diesem Kind, dessen Geburtsfest wir jährlich feiern, ist Gott Mensch geworden, hat sich eingefügt in die Abfolge von Generationen und hat uns im Antlitz eines Kindes ein Abbild seiner Güte und Menschenfreundlichkeit geschenkt.

Heute wird vielfach reflexartig vom „christlichen Menschenbild“ gesprochen. Wer das tut, muss immer das Bild des göttlichen Kindes von Bethlehem in seiner Not und Armseligkeit vor Augen haben. Da ist kein Gott, der „über den Himmeln thront“, sondern einer, dessen Erbarmen und Treue Bestand haben „von Generation zu Generation“, wie es im Psalm 100 heißt (Ps 100,5), der unser Lebensschicksal mit uns teilt – als Kind, als Jugendlicher, im reifen Mannesalter, und der an unserer Seite bleibt bis hin zu Armut und Leid. Ja, der selbst im Tod uns nicht allein lässt, sondern uns im Leben und am Leben hält.

Gott bleibt - bezeugt in seinem Wort und im Wort der Menschen

Die Frage nach Gott kann niemals bei biblischen Reminiszenzen und philosophischen Erörterungen stehen bleiben. Sie wird mit der Feier des Weihnachtfestes zum Impuls, der die Welt verändert und die Zukunft gestaltet. Wo christliche Überzeugung wirklich gelebt wird, bleibt auch die Frage nach Gott lebendig. Denn Menschen werden hinschauen, wie Christen leben – sie werden vom Leben der Christen auf den Gott der Christen schließen. Und sie werden auch hinhören, wie Christen von ihrem Gott sprechen und ob sie überhaupt noch von ihm sprechen. Wir können doch unmöglich die Deutungshoheit des Weihnachtfestes denen überlassen, die zwar auch ihre Motive haben mögen, aber immer seltener wirklich christliche.

Im zu Ende gegangenen Jahr hat es ein Ereignis gegeben, das viele Menschen aufgewühlt hat: Die Volksabstimmung über das Minarettverbot in der Schweiz. Neben allem, was das Thema an Fragen mittransportiert hat, ging es ja im Letzten um die Frage nach der Möglichkeit und

nach der Freiheit, von Gott öffentlich zu reden bzw. dieser Rede von Gott auch sichtbar, unübersehbar Gestalt zu geben.

In den Diskussionen haben fast alle Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit gefordert, d.h. Toleranz und die Gewährung von Rechten müssen in beide Richtungen gelten: Wenn hier Moscheen, dann bitte auch in muslimischen Ländern Kirchen für dort lebende Christen! Kein Mensch wird sich der Logik dieser Argumentation entziehen können. Aber ein anderes Problem beunruhigte die Menschen im tiefsten eigentlich mehr – und das zu Recht: Warum reden die einen so laut und vernehmlich von ihrem Gott, während wir Christen immer mehr verstummen? Warum prägt ein erd-entrückter Gott ihr Leben so nachhaltig, während der erden-nahe Gott unseres Glaubens unseren Alltag immer weniger bestimmt?

Die Rede von Gott nicht verstummen lassen – weder in meinem persönlichen Leben noch im Raum der Öffentlichkeit! Darin liegt die Herausforderung für eine Christenheit, die sich eines Gottes rühmen darf, der in einem zerbrechlichen Kind seine Menschenfreundlichkeit und seine wahre Allmacht offenbart hat.

In den aktuellen Diskussionen über „Gewalt und Religion“ darf diese Grundaussage unseres Glaubens nicht übergangen werden! Wir wollen den Gottesglauben anderer nicht zensieren. Wir achten ihn und respektieren ihre Vorstellungen und Traditionen, wie sie sich Gottes Offenbarung vorstellen. Dennoch wollen wir ihnen sagen, wie glücklich wir sind, in der Geburt Jesu die Menschwerdung Gottes zu feiern. Gott selbst wird ein Mitmensch unter uns, er nimmt unsere Geschichte als seine Geschichte an und teilt unser aller Geschick.

Freilich wird diese für uns frohe Botschaft an die anderen zu Recht daran gemessen werden, ob uns Christen die Feier dieses unglaublichen Geheimnisses selbst so verändert, dass dieser „Gott mit uns“ in den eigenen Reihen erlebbar wird, dass diese Gottesnähe, seine Güte und Menschenfreundlichkeit auch unseren Umgang mit allen Menschen und mit unserem Schicksal prägt. Erwächst daraus eine Zuversicht, die Menschen an unserer Seite staunen lässt und sie zu Fragenden macht? Paul Claudel hat das bekannte Wort geprägt: „Rede nur, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass man dich fragt.“

Dieses Nachfragen geschieht sicher oft im persönlichen Lebensbereich – aber meist ist es doch das Zeugnis der Glaubensgemeinschaft, in der wir leben, die andere aufhorchen lässt, eben der Kirche, die sich konkret abbildet in unseren Gemeinden. Viele sagen, dass gerade hier ein Einbruch stattgefunden hat und das Erscheinungsbild der Kirche Schaden genommen hat.

Gott bleibt – geglaubt in seiner Kirche im Bild des sich entäußernden Christus

Es ist nicht zu übersehen, dass viele heute jener Zeit nachtrauern, in der die Kirche - wenigstens in unserem Kulturkreis - noch voll Glorie dastand, sehr viel Macht und Einfluss in der Öffentlichkeit hatte und mit zahlreichen Privilegien ausgestattet war. Viel von dem scheint verlorengegangen zu sein. Die Kirche ist heute nur eine unter vielen sinnstiftenden Institutionen. Die Christen sind an vielen Orten zu einer Minderheit geworden und stehen im Wettstreit mit dem Bekenntnis anderer Religionen und pseudoreligiöser Lehren. Ist die Kirche zu einem Auslaufmodell geworden – fragen sich viele besorgt.

Vielleicht sollten wir gerade unter diesem Eindruck den Christus-Hymnus im Philipperbrief noch einmal nachklingen lassen, den wir in der Lesung gehört haben:

„Er (Christus Jesus) war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein,
sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.
Sein Leben war das eines Menschen;
er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,6-8).

Zu diesen Worten hat sich die Urkirche nur schwer durchgerungen. Selbst die Apostel haben vom Messias sich eher ein machtvolles Auftreten erwartet und deshalb um die ersten Plätze gestritten. Und die „Donnersöhne“ Jakobus und Johannes wollten auf ein ungastliches samaritisches Dorf Feuer vom Himmel herabrufen (Lk 9,54). Der schändliche Kreuzestod Jesu war dann die Katastrophe schlechthin für die Jünger, die sich einen machtvollen, irdischen Messias erwartet hatten. Aber gerade davor hatte Jesus doch immer wieder gewarnt! Was haben wir denn Weihnachten gefeiert? Schon die Geburtserzählung der Evangelien deutet auf diese Entäußerung hin. Das Bild von der Krippe im Stall, die Eltern ohne Obdach, Bedrohung durch Herodes, Flucht nach Ägypten - Entäußerung in vielen Bildern gezeichnet! Jesus ist gekommen, um am Ende jeder denkbaren Rangskala Diener zu sein, und das wird ganz deutlich in der Zurechtweisung der Jünger nach dem Rangstreit: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28).

Liebe Schwestern und Brüder! Für dieses Geheimnis eines dienstbereiten Gottes bei den Menschen gilt es wachsam zu bleiben. Nur dann verringert sich die Entfernung zwischen Gott und den Menschen. An der Entäußerung, mit der der Sohn des ewigen Vaters in diese Welt eingetreten ist, muss die Kirche immer Maß nehmen – auch an der Schwelle zum Neuen Jahr.

In den nächsten Jahren wird sich die äußere Gestalt der Kirche auch im Bistum Hildesheim weiter verändern. Glaubwürdig wird sie nur sein,

wenn sie - in der Fortsetzung des Wirkens Jesu - der Welt Dienste anbietet, die Leben ermöglichen,

wenn sie zum Frieden verhilft,

wenn sie im Leid verständlich zu trösten weiß,

wenn sie bei aller Freude an dieser Welt den Blick zu Gott offen hält.

Eine Kirche, die selbstlos, wie Jesus es vorgelebt hat, für andere da ist und nicht für sich selbst wirbt, macht den abwesenden Gott wieder anwesend - eine Kirche, die gerade in ihrer Einfachheit, vielleicht sogar in Armut, mehr Zeugnis für den menschengewordenen Jesus Christus ablegt, als in äußerer Kraft und Glorie.

Was kann ich Ihnen, Brüder und Schwestern, in Zeiten des Aufbruchs und der äußeren Veränderungen als herzliche Bitte anderes zurufen als das, was der Herr den Seinen aufgetragen hat:

Bleibt wachsam und bereit,

legt euren Gürtel nicht ab und lasst eure Lampen brennen! Amen.